

Wiedergeburt und Erneuerung in den osteuropäischen Kirchen unserer Zeit

#335 ^e Ein Beitrag aus der Perspektive der Kirche Lettlands¹

Während der letzten zehn Jahre haben wahrhaftig grundlegende Wandlungen im Leben der Kirche und der Gesellschaft Lettlands stattgefunden. Dieser äußerst kurze Zeitabschnitt gibt uns die Möglichkeit, auf die Vorgänge in der Kirche zurückzuschauen und diese zu bewerten.² Möglicherweise können wir aber dabei auch gemeinsame Tendenzen in der Entwicklung aller europäischen Kirchen entdecken.

Die Wortverbindung „Wiedergeburt und Erneuerung“ betrifft die Situation und die jüngste Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands ganz unmittelbar, denn genau so nannte sich die vor zehn Jahren – am 14. Juni 1987 – gegründete Bewegung, in welcher sich 17 lutherische Pastoren zusammenschlossen, um für neue Möglichkeiten des kirchlichen Lebens zu kämpfen.³

Dabei handelt es sich bei „Wiedergeburt und Erneuerung“ primär um einen theologischen Begriff, der dem Titusbrief (3,5) entnommen ist, wo vom „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist“ die Rede ist. Daher dürfen wir, wenn wir von der Wiedergeburt des kirchlichen Lebens sprechen, uns nicht nur auf den äußeren Ablauf der Ereignisse konzentrieren und dabei den theologischen – wenn ich das sagen darf: qualitativen – Aspekt übersehen.

Die ersten Anfänge der Demokratisierung in der ehemaligen Sowjetunion lösten auch in Lettland völlig neue gesellschaftliche Prozesse aus.

-
- 1 Vortrag bei der Ostkirchentagung am 9. 9. 1997 in Goslar. Aus dem Lettischen von Johannes Baumann.
 - 2 Über die politischen Aspekte des kirchlichen Lebens habe ich im Journal „Ceļš“ (Weg) geschrieben: Juris Rubenis, Das Luthertum in der postkommunistischen Gesellschaft: „Politik der Christen“ oder „christliche Politik“, 1/1994, S. 102–108.
 - 3 Bericht über die Entstehung der Gruppe von Geistlichen „Wiedergeburt und Erneuerung“, in: „Auseklis“ (Morgenstern), 1/1987, S. 83–94.

Lettland ist einer der drei baltischen Staaten, die im Jahr 1940 von der Sowjetmacht besetzt wurden. Nach einer fast fünfzig Jahre langen ideologischen Unterdrückung schlossen sich auch in der Kirche Menschen zusammen, die unter neuen Voraussetzungen entschlossen waren, für eine lebendige und freie Entfaltung der Religion zu kämpfen.

Lettland ist nicht nur von einer einzigen Kirche geprägt. Hier gibt es zwei fast gleich starke Konfessionen: die römisch-katholische und die evangelisch-lutherische Kirche. Dazu kommt die russisch-orthodoxe Kirche, die an dieser Stelle auch erwähnt werden muß. Jedoch können wir heute rückblickend sagen, daß sich die genannten Aktivitäten anfangs nur in der lutherischen Kirche abspielten.

Ursprünglich war die Bewegung der Pastoren „Wiedergeburt und Erneuerung“ nur als geistliche Bewegung gedacht, deren Aufgabe es war, für die Rechte der Kirche zu kämpfen. Zu den Unterdrückungsmaßnahmen gehörten die diskriminierenden Gesetze, die das Leben der religiösen Gemeinschaften in der Sowjetunion damals prägten.

Doch wurde im Fortgang der Ereignisse deutlich, daß diese religiösen Forderungen nur durch eine radikale politische Änderung der Gesellschaft und der Gesellschaftsordnung zu erfüllen waren. Daher waren auch lutherische Geistliche bei der Gründung der sehr einflußreichen großen Massenbewegung „Volksfront“ von Anfang an dabei. Einige von ihnen wurden sogar in die Leitung der Volksfront gewählt. Auch ich habe mich für eine kürzere Zeit an den politischen Prozessen in Lettland während der Jahre 1988 und 1989 unmittelbar beteiligt.

Allmählich änderte sich gleichzeitig mit der Situation des Staates und schließlich mit der Proklamation der Unabhängigkeit Lettlands auch die Situation der Kirche. Allmählich erhielt die Kirche die Rechte zurück, welche sie in einem demokratischen Staat genießt. Die äußere Freiheit war damit politisch und religiös wiedergewonnen. An dieser Stelle kommen wir zu der sehr interessanten Frage: was geschah eigentlich im Leben der Kirche und der Gesellschaft danach? Wenn wir das am biblischen Beispiel illustrieren möchten, dann kam die Kirche in die gleiche, alles andere als einfache Situation wie das Auserwählte Volk, welches gerade aus Ägypten ausgezogen war und einerseits seinen Sieg feiern konnte, aber andererseits unbewußt zur beängstigenden Einsicht kam, daß der Weg in die geistige Freiheit, in die vollkommene Freiheit sich vielleicht noch als viel komplizierter, länger und gewundener erweisen und viel mehr Kräfte erfordern wird als der Kampf mit dem Pharao. Es begann der Weg durch die Wüste oder der Weg der Selbsterkenntnis, des sich Bewußtwerdens über das eigentliche Ziel, der Auseinandersetzung mit sich selbst.

Diese letzten zehn Jahre lassen nicht nur Jubel aufkommen, sondern geben die Möglichkeit, die intensive und widerspruchsvolle Erfahrung eines Jahrzehnts kritisch zu beurteilen. Ich möchte an einigen bedeutenden Haltepunkten auf diesem Wege, der natürlich noch nicht zu Ende ist, Station machen. Meine Hoffnung dabei ist, daß ich etwas dazu beitragen kann, aus der Perspektive der lettischen Erfahrung das Geschehen in den Kirchen Osteuropas zu verstehen: die Erfahrung von Gewinn und Verlust sowie die Möglichkeiten der Entwicklung für die Zukunft.

1. Identitätskrise

Es war schon eine sehr inspirierende Erfahrung für uns, als die Kirche nach den langen Jahren der Verbote und Behinderungen ihre eigenen Presseerzeugnisse veröffentlichen, Fernseh- und Hörfunksendungen produzieren, Sonntagsschulen für die Kinder aufbauen, enteignete Gotteshäuser zurückbekommen, Gottesdienste in Schulen, Krankenhäusern, Altenheimen, Gefängnissen, bei den Einheiten der Streitkräfte halten konnte und vieles mehr. Jedoch wurde allmählich deutlich, daß alle diese neuen Möglichkeiten auch die entsprechende Qualifikation erfordern, welche die Pastoren und kirchlichen Mitarbeiter nicht immer vorweisen konnten.

Während der letzten Jahrzehnte wurde das Leben der Kirche hauptsächlich von zwei sehr gegensätzlichen Prinzipien bestimmt: das Opfer, also das Prinzip des heroischen Weges des Märtyrers, und das Prinzip des Überlebens. Neben den Blutzügen und den unerschrockenen Zeugen der Christusbotschaft gab es Kollaborateure, die ihre Kollaboration als Dienst im Interesse der Kirche erklären, und als die einzige Möglichkeit, mit der man im kommunistischen Regime überhaupt überleben konnte. Während der Zeit der Unterdrückung konnten diese beiden einander widersprechenden Aspekte dennoch nebeneinander existieren und so etwas wie die beiden Flügel einer einzigen Kirche bilden. Als das totalitäre Regime zusammenbrach, fingen die Konflikte in der Kirche ebenso an wie in der übrigen Gesellschaft. Eigentlich gibt es keine Kirche in den ehemals kommunistischen Staaten, die nach dem Fall des kommunistischen Regimes von der Periode komplizierter innerer Konflikte verschont geblieben wäre. Wie wir wissen, ist es in einigen osteuropäischen Kirchen sogar zur Spaltung gekommen.

Diese Auseinandersetzungen wurden verschärft durch mangelnde Toleranz und die schweren Leidenserfahrungen der vergangenen Jahre. Die Menschen wollten alles sehr schnell moralisch verdrängen. Eigentlich war das

eine noch schwerere Zeit der Prüfungen als die Zeit der politischen Kämpfe, denn in der Hitze des Gefechts fiel es auch den Leuten der Kirche, also den Christen, unendlich schwer, christliche Grundsätze bei der Neuordnung ihrer inneren Angelegenheiten zu beachten.

In der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands wirkten sich diese Kämpfe in der Weise aus, daß der bisherige, natürlich objektiv kollaborierende Erzbischof in der Synode im April 1989 abgewählt und gleichzeitig ein neuer Leiter der Kirche und ein neues Konsistorium gewählt wurde. Somit wurde die Kirchenleitung vollständig ausgewechselt. Dieser Vorgang hatte einerseits einen sehr positiven Aspekt, denn dadurch war es möglich geworden, viele Dinge ohne die Belastung durch die Vergangenheit völlig neu zu beginnen. Aber andererseits erschütterte er das Empfinden, gemeinsam einer Kirche anzugehören. Das löste einen Solidarisierungseffekt unter denjenigen aus, die mit dem Regime kollaboriert hatten, und bestätigte sie darin, daß es möglich ist, das Leben der Kirche mit politischen Mitteln zu ordnen. Später mußte die neugewählte Kirchenleitung selbst die bittere Erfahrung machen, daß einige Pastoren und Gemeinden ihre Unabhängigkeit erklärten.

Diese neuen Möglichkeiten bedeuteten eine gewaltige Herausforderung und Verantwortung: die Kirche war jetzt sichtbar und hörbar geworden, konnte aber damit auch öffentlich bewertet und kritisiert werden.

Die Kirche mußte gleichzeitig eine ganze Fülle von Problemen lösen. Es ist offensichtlich, daß eine qualitative Lösung in einem Zuge nicht möglich war. Einige der Anfangsjahre waren durch einen großen Zustrom von Menschen in die Kirchen gekennzeichnet. Doch bald folgte dem wieder der Rückgang, wenngleich nicht überall. Oft fühlten sich die Menschen in der Kirche nicht angesprochen oder fanden die Kirche nicht so vor, wie sie es sich vorher vorgestellt hatten.

So wurde plötzlich der akute Mangel an theologisch und pastoral gut ausgebildeten Geistlichen sichtbar. Während der Nachkriegsjahre wurden oft wegen des Pastoren Mangels theologisch nur unzureichend Ausgebildete oder für den Dienst im Pfarramt Ungeeignete ordiniert. Verzweifelt mußten wir feststellen, daß eigentlich der größte Teil der Pastoren nicht in der Lage war, ihren pastoralen Dienst qualifiziert auszuüben.

Das Modell des Pfarrdienstes, welches für die Zeit des Totalitarismus vielleicht geeignet war und den Verhältnissen entsprach, erwies sich jetzt als unzureichend und den Anforderungen nicht gewachsen. Die Gemeinden und die Pastoren mußten nun solche Formen ihrer Arbeit erlernen, die sie bis dahin nicht gekannt hatten. Das machte ihnen oftmals Angst, und viele Gemeinden und Pastoren lebten in den Schemata und eingefahrenen Gleisen

der Vergangenheit weiter. Daher war natürlich eine der ersten und wichtigsten Aufgaben die Erstellung eines qualifizierten Ausbildungssystems. Aber hier stieß die Kirche auf einen noch komplizierteren Sachverhalt. Anfangs, also gleich nach dem Fall des „eisernen Vorhangs“, waren alle osteuropäischen Kirchen bereit, sich den westeuropäischen Kirchen ungeteilt anzuvertrauen und von ihnen zu lernen. Doch die fünfzig Jahre andauernde theologische Isolation und die besonderen Lebensumstände, in denen eine lebendige Überzeugung und nicht eine formelle Zugehörigkeit zur Kirche gefordert war, ließen die Erkenntnis deutlich werden, daß die westeuropäischen und osteuropäischen Kirchen sich auf unterschiedliche theologische Paradigmen stützten, was den Dialog miteinander ernsthaft komplizierte. Dazu kommt noch, daß die Vertreter der osteuropäischen Kirchen häufig das Empfinden hatten, daß die westlichen Kirchen sie und ihre existenzielle Erfahrung nicht verstünden und sie als ein wenig unterentwickelte Kinder betrachteten, die ihre Mängel nur dann beseitigen könnten, wenn sie das theologische Denken und die Praxis des Gemeindelebens der westlichen Kirchen voll übernahmen.

Wenn ich das im Bild ausdrücken darf: der Westen hatte eine gut entwickelte Theologie, die aber nicht immer für die Menschen interessant war und sie ansprach. Der Osten hatte einen lebendigen Glauben, den er nicht immer theologisch formulieren konnte, denn häufig fehlte ihm dazu die theologische Basis.

Das fünfzigjährige kommunistische Regime hatte die Kirchen faktisch von den Prozessen der theologischen Entwicklung isoliert. Das schuf in diesen Kirchen das Gefühl von Unsicherheit, Mißtrauen und Minderwertigkeit, und verführte sie auch dazu, vieles, was sie nicht verstanden, sehr vereinfacht als schlecht oder falsch zu betrachten.

In diesen Kirchen wurden die Fragen nach dem Bekenntnis aktuell. Die Verschiedenheit der theologischen Auffassungen, auf die man in einer demokratischen Gesellschaft unweigerlich stößt, ließ die Frage nach der persönlichen Identität und der konfessionellen Identität der Kirche akut werden. Das verschärfte das Verhältnis nicht nur unter den Konfessionen, sondern auch im Inneren der eigenen Konfession bei der Suche nach dem „wahren und richtigen“ Bekenntnis.

Wie wir es bereits erwähnten, waren die osteuropäischen Kirchen nicht nur leidende Kirchen mit der Erfahrung des Märtyrerreiznisses, sondern auch Kirchen, die durch den Totalitarismus deformiert worden waren, denn sie mußten in einer deformierten Gesellschaft überleben. Dieses Überleben forderte, wie gesagt, oftmals einen sehr hohen Preis. In jeder Kirche gab es Geistliche oder sogar leitende Persönlichkeiten, die sich kompromittiert hat-

ten. So konnte man die Gesellschaft kaum zu einem neuen geistlichen Leben und zur Wahrheit anspornen, wenn man nicht in der Lage war, mit dem eigenen Erbe der Vergangenheit fertig zu werden. Jedoch war dadurch der Prozeß der Klärung und Auseinandersetzung sehr kompliziert und oftmals fast gar nicht zu verwirklichen.

Deshalb ist dies eine der Kernfragen an alle osteuropäischen Kirchen: wie können wir uns den Schatz der Erfahrungen, durch die wir als Christen während der vergangenen Jahrzehnte bereichert worden sind, erhalten und uns zugleich von dem Makel des totalitären Regimes befreien. Gerade hier sehe ich eine positive Perspektive der Zusammenarbeit zwischen den östlichen und westlichen Kirchen, bei der wir ein neues Modell von Kirche schaffen könnten, in welchem das Positivste aus der Erfahrung aller Kirchen zusammengetragen werden könnte.

2. Die Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen und der Dialog mit der Gesellschaft

Sobald die Kirche wieder die Möglichkeit hatte zu reden, wurde sie von einem Augenblick zum anderen für die Gesellschaft interessant. Auch die Gesellschaft war daran interessiert, nach den langen Jahren totalitärer Unterdrückung schnelle und einfache Antworten auf alle Fragen zu finden. Viele hatten die Vorstellung, daß die Kirche nun den leer gewordenen Platz auf dem Thron der Ideologie einnehmen könnte. Viele waren dieser Ansicht, weil sie ihre eigenen, oftmals irrigen Vorstellungen darüber hatten, was die Kirche sei. Als es ihnen deutlich wurde, was die Kirche in Wirklichkeit ist, wurde sie ihnen langweilig und uninteressant. Hier muß ich bemerken, daß es die Vertreter der Kirche oft nicht vermochten, die Gesellschaft auf eine Weise anzureden, die sie verstehen konnte. Man mußte doch berücksichtigen, daß ganze Generationen unter dem Einfluß der Vorurteile einer atheistischen Ideologie aufgewachsen und geformt worden sind. Oft lebten die Vertreter der Kirche in der Illusion, daß eine schnelle Evangelisierung des Landes durch rigorose und moralisierende Forderungen zu erreichen wäre. Doch bewirkte das nur das Gegenteil: dadurch fühlten sich die Menschen verärgert und von der Kirche abgestoßen.

Die Kirchen waren sich wohl bewußt, daß sie das gesellschaftliche Leben des Staates von innen her beeinflussen mußten, jedoch wußten sie nicht so recht, wie sie das anstellen sollten. Bei den ersten Wahlen nach der Wiedergewinnung der Selbständigkeit kandidierten mehrere Pastoren für

die Parlamente und wurden auch gewählt. Doch ihre Tätigkeit wirkte sich nicht nur positiv für die Kirche aus. Auch vermochten sie es nicht, die Interessen der Christen innerhalb ihrer Parteien durchzusetzen.

Ganz besonders kritisch wurde der Einsatz der Geistlichen in der Politik gerade von jenem Teil der Gesellschaft betrachtet, der von den Kirchen sehr stark unterstützt wurde. Dahinter stand die Absicht, die Geistlichen auf keinen Fall von irgendeinem Parteiprogramm politisch abhängig zu machen, und der Wunsch, daß sie ihre Arbeit unabhängig von irgendwelchen eng gezogenen Grenzen politischer Interessen verrichten möchten.

Die Kirchen stellten fest, daß sie es sich nicht leisten konnten, sich an einzelne politische Kräfte zu binden, sondern daß sie sich bemühen mußten, ihren Auftrag besser mit den Mitteln wahrzunehmen, die für die Kirche charakteristisch sind. Auch wurde es deutlich, daß die Aktualisierung christlicher Wertvorstellungen in der Gesellschaft nicht auf dem Wege eines politischen Klerikalismus zu erreichen war, sondern daß die Botschaft Christi nur aktuell werden kann, wenn die Kirche nicht versucht, die gesellschaftlichen und politischen Institutionen auf ihre Weise zu kopieren.

Hier möchte ich bemerken, daß die Umgestaltung der Gesellschaft in Osteuropa schneller vorangeht als die Veränderungen im Leben der Kirche. Demokratie heißt in allen osteuropäischen Ländern meistens die schnelle Übernahme der schlechten Erfahrungen des Westens, also die Übernahme der Philosophie des Konsums und die Verkündigung der Interessen des Ego als das allerhöchste Credo.

3. Perspektiven

Alles, was wir bisher bedacht haben, zeigt uns recht deutlich, daß die Prozesse der Wiedergeburt und Erneuerung in den osteuropäischen Kirchen nicht so glatt und einfach vonstatten gehen, wie viele das gerne möchten. Es sind schmerzhafteste Prozesse, wie alle Prozesse, die etwas mit der Geburt zu tun haben. Doch auch schmerzliche und fehlerhafte Erfahrungen lassen uns immer deutlicher die Perspektive erkennen, auf die die Kirchen in Osteuropa theologisch, pastoral und gesellschaftlich zugehen möchten.

Es ist völlig klar, daß dieses der eigene Weg einer jeden Kirche sein muß, denn die schematische Übernahme fremder Erfahrungen oder Formen wird mit großer Sicherheit für sie verheerende Folgen haben.

Die Kirchen müssen auf dem Wege der Klärung ihrer inneren Identität weitergehen. Nur die Gewißheit über die Grundlagen kann Sicherheit in der

Welt geben. Auch finden wir die Ursachen der Intoleranz oft in dem Gefühl der Ungewißheit. Wie anfangs gesagt, ist dieses ein theologischer Weg, der Weg des Dialogs mit Gott. Denn die Wiedergeburt und Erneuerung der Kirche kann nie ohne den Heiligen Geist geschehen, wie uns das erwähnte Text aus dem Titusbrief deutlich macht.

Es ist niemandem verborgen, daß die europäische Theologie in einer gewissen Krise steckt. Sie ist zwar auf das Feinste entwickelt, jedoch häufig farblos und vom eigentlichen Leben sehr weit entfernt, oft auch ohne die Absicht, in die Praxis des Lebens auszustrahlen. Seit mehreren Jahrzehnten ist eine scharfe Kritik gegenüber einer solchen vom Menschen weit entfernten Theologie deutlich wahrzunehmen. Diese Kritik geschieht nicht nur unter der Fahne des Fundamentalismus, wie man das oft darzustellen pflegt.

Die osteuropäischen Kirchen können von den westeuropäischen Kirchen viel lernen, auch von deren Fehlern. Wir freuen uns über die gut besuchten Gottesdienste im Baltikum und wollen keine leeren Kirchen haben wie in Deutschland oder in Schweden. Wir möchten keine Theologie haben, welche die christliche Praxis überflüssig oder zweifelhaft macht, sondern eine Theologie, die zu geistlichen Erfahrungen führt.

Wir wünschen uns eine biblische, aber offene Theologie, eine Theologie, der wir den Namen „En-Christo-Theologie“ geben könnten (aus dem Griechischen stammt der zentrale paulinische Ausspruch „en Christo“ – in Christus). So stellt sich die Frage, wie der Mensch ohne den Subjektivismus der Sektierer zu einem Leben in Christus kommen kann, zu einem Leben, das nicht vom Buchstaben, sondern von Gottes Geist bestimmt wird.

Den Ausweg finden wir gewiß nicht in einer neuen, noch rigoroseren Gesetzlichkeit oder in subjektiven geistlichen Spekulationen, auch nicht in der Legalisierung aller menschlichen Schwächen im Namen Gottes, sondern im Suchen nach der unmittelbaren Gotteserfahrung. In dieser Hinsicht könnte man von einer Bewegung sprechen, nicht nur in Osteuropa. So hat zum Beispiel der kürzlich neu ernannte schwedische Erzbischof Karl Gustav Hammar die Mystik als eine Kernfrage bezeichnet, der die heutige Kirche ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden sollte.

„Ich bin der Meinung, daß die Mystiker die Christen der Zukunft sind. Die Mystik ist die Möglichkeit der Kirche, dem Suchen des Menschen zu begegnen. Wir müssen es lernen, mehr unserem Herzen zu vertrauen und nicht nur unserem Gehirn. Wenn ich von Mystik spreche, meine ich die inkludierende Mystik, was bedeutet, daß Gott nie der Schöpfung entgegengestellt werden kann“⁴, sagte der Erzbischof.

4 In: Nachrichten aus der schwedischen Kirche, Nr. 1 vom 19. 3. 1997.

Von der großen Flut der neuen religiösen Bewegungen, die zur Zeit Europa überschwemmt, kann die Kirche etwas lernen. Abgesehen von der Zweifelhaftigkeit und sogar von der Gefährlichkeit vieler dieser Sekten für die menschliche Psyche, sprechen sie aber ein menschliches Grundbedürfnis an, welches die Menschen nicht immer in der Kirche stillen können: wie komme ich als Persönlichkeit zu einer lebendigen Gotteserfahrung? Auch die Kirche muß es heute lernen, nicht langweilig und oft in vielen unverständlichen Ausdrücken von Gott zu reden, sondern den Menschen zu helfen, Gott zu begegnen. Nur diese Erfahrung der Wirklichkeit Gottes gibt der Kirche ihre Notwendigkeit und Bedeutung. Ohne sie bleibt die Kirche auch mit einer hoch entwickelten Sozialarbeit eine Randerscheinung und ein überflüssiges Rudiment aus der Vergangenheit, eine soziale Institution, welche keinen Schaden anrichtet, aber auch niemandem etwas nützt.

Das bedeutet, daß die Kirchen in Osteuropa bereit sein müssen, beharrlich ihren theologischen Weg zu gehen und es nicht zuzulassen, daß es bei kontroversen theologischen Ansichten zu einer Spaltung kommt. Es wäre tragisch, wenn die Einheit der Kirche, die sie während der schweren Jahre der Unterdrückung bewahrt hat, unter demokratischen Verhältnissen verloren ginge.

Aus meiner Sicht ist die Einheit der Kirche das allerhöchste Gut, welches wir bewahren müssen, hinter dem alles andere zurückstehen muß. Das heißt, daß auch sehr notwendige und wünschenswerte Veränderungen im Leben der Kirche in ihrer von Gott bestimmten Geschwindigkeit geschehen müssen, die wir nicht beschleunigen können, ohne Schaden zu nehmen. Hier möchte ich an das Gleichnis vom Senfkorn erinnern, welches höher wächst als die übrige Ernte, dieses aber weder schneller noch langsamer tut, sondern genau so schnell, wie es ihm von Gott bestimmt ist.

Nur ein geduldig geführter innerkirchlicher Dialog, der allen Seiten das Gefühl gibt, auch angehört zu werden, eine ernsthafte theologische Arbeit, die sich mit der theologischen Entwicklung der letzten fünfzig Jahre gründlich auseinandersetzt, und die Vervollkommnung der Praxis des kirchlichen Lebens können zum erwünschten Erfolg führen. Dabei dürfen wir nicht nur von der notwendigen Entwicklung der theologischen und kirchlichen Praxis reden, sondern auch von der Gestaltung neuer Wirtschaftsmodelle für die Kirche, was manches Mal für ihr Weiterbestehen von ebenso großer Bedeutung ist.

Bei den Menschen in Osteuropa gibt es einen großen geistlichen Durst. Meinungsumfragen in Lettland sind dabei zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen. In einer gemeinsamen Befragung Ende 1996 durch die Univer-

sitäten Uppsala und Riga über die Religiosität der Gymnasiasten wurde festgestellt, daß achtzig Prozent der Schüler in Lettland an Gott glauben.⁵

Eine andere Umfrage im März 1997 in Lettland stellte die Frage, welche Institution für die Einwohner Lettlands am glaubwürdigsten erscheint. Dabei wurde die Kirche von 57 Prozent der Einwohner genannt. Zum Vergleich: dem Fernsehen vertrauten 50,9 Prozent, der Presse 30,2 Prozent, und schließlich der Saeima, dem lettischen Parlament, 12,3 Prozent.⁶

Das bedeutet, daß die Kirche gewaltige Möglichkeiten hat, denn von denjenigen, die ihr am meisten vertrauten, waren nur die wenigsten Gemeindeglieder. Doch muß im kirchlichen Leben auf die Qualität und den Inhalt das Hauptgewicht gelegt werden, oder, um es theologisch auszudrücken: wir sollen in der Kirche als dem Leibe Christi die Gegenwart des lebendigen Christus auch wirklich erfahren.

Im Leben der Gesellschaft kann die Kirche bei der Beseitigung der Intoleranz und des Unfriedens ihren Beitrag leisten. Das bedeutet für die europäischen Kirchen, daß sie bei ihren nationalen Aufgaben auch die richtigen Akzente setzen sollten. So erhebt sich die Frage: wie können wir den ehemals unterdrückten und zahlenmäßig kleinen Nationen, wie das zum Beispiel die drei baltischen Völker – Letten, Litauer und Esten – sind, helfen, ihr Selbstbewußtsein und ihre geistige Identität wiederzugewinnen? Das würde für sie eine Hilfe zum Überleben bedeuten; es würde sie aber auch davor bewahren, sich zu Institutionen zu entwickeln, die nur engsten nationalistischen Interessen dienen und die Überlegenheit des eigenen Volkes gegenüber den anderen proklamieren. Leider müssen wir diese Entwicklung im kirchlichen Leben in Rußland oder im ehemaligen Jugoslawien beobachten.

Eine weitere Frage, zu deren Lösung die Kirche in der Gesellschaft beitragen kann, ist die nach dem Ausgleich zwischen den Unterdrückten und den Unterdrückern. Hierbei geht es um Beichte und Absolution. Was sollen wir mit der Vergangenheit machen? Was tun wir mit den Menschen, die sich in der Vergangenheit kompromittiert haben? Sollen wir nur nach den „reinen“ Kandidaten suchen, die sich politisch nicht kompromittiert haben, die aber zweifellos andere Fehler und Schwächen haben?

Noch einmal: hier könnte der Auftrag der Kirche darin bestehen, nicht zu richten, sondern dazu beizutragen, daß sich der Mensch verändert. Nicht nur in Osteuropa, sondern überall in der Welt ist es unmöglich, einen Men-

5 L. Taivans, Die Neigung der lettischen Schuljugend zu den neuen Religionen. Eine soziologische Forschungsarbeit.

6 In: „Diena“ (Tag) vom 2. 5. 1997.

schen zu finden ohne eine Belastung aus der Vergangenheit. Es wäre illusorisch, so jemanden zu finden, doch die Kernfrage hierbei ist: wie helfen wir den mit Fehlern beladenen Menschen, die sich schuldig gemacht haben, zu einem neuen Anfang?

Die Kirche kann und darf nicht mehr eine religiös-moralisierende bürgerliche Institution sein. Als solche wird sie stets am Rand der Gesellschaft bleiben. Sie muß den Menschen helfen, ein aktives Leben gemeinsam mit Gott zu führen, dessen Realität die Kirche doch gestaltet und 2000 Jahre lang erhalten hat. Das Christentum darf nicht zu einem bloßen Phänomen der Kultur verkommen, es muß stets etwas sein wie eine Formel für Verwandlung, kritische Masse, Katalysator – „Salz der Erde“, „Hefeteig“ –, die der Welt hilft, zu Gott zu kommen dadurch, daß sie den Menschen zu einem neuen Geschöpf werden läßt. Die Menschen suchen geistliches Leben, sie suchen eine geistliche Kirche, in der man die Realität Christi spüren und erfahren kann. Wenn diese Menschen die Möglichkeit eines lebendigen geistlichen Lebens in der Kirche nicht vorfinden, dann werden sie das bald an einer anderen Stelle suchen, und diese Menschen können wir sogar gut verstehen.

Die geistlichen Funktionen der Kirche auf dem politischen Weg des Volkes in die Freiheit werden in dem bereits erwähnten Beispiel aus dem Alten Testament sehr gut verdeutlicht. Als das Volk Israel aus Ägypten ausgezogen ist, erhält es seine politische Freiheit. Gott schließt mit ihm einen Bund, einen sehr schwer einzuhaltenden Bund, aber nur der wird es diesem Volk ermöglichen, das zu gewinnen, was jeder Mensch, jedes Volk und die Kirche braucht, um weiter zu bestehen: die geistige Freiheit.

Was können wir zusammenfassend sagen, wenn wir auf diese interessanten Erfahrungen der letzten zehn Jahre zurückblicken? Wir haben ebenso viele frohe wie schwere Augenblicke erlebt, wir sind von Illusionen freier geworden – in der Gesellschaft, in der Politik, in der Theologie und in der Kirche. Wir sind freier geworden von schnellen und oberflächlichen Entscheidungen. Und nach meiner Meinung ist es uns auch deutlich geworden, daß wir neben den übrigen Christen auf dieser Welt uns nicht als armselige und unterentwickelte Waisenkinder zu fühlen brauchen, sondern als mit einer reichen Erfahrung beschenkte Menschen, die lernen müssen, selbst Entscheidungen zu fällen und Verantwortung zu übernehmen. Aber die wichtigste Erfahrung ist die, daß die Kirche alles verliert, wenn sie den geistlichen vertikalen Imperativ verliert und damit die Beziehung zu Gott. Das würde das kirchliche Leben an den Rand bringen. Daher muß diese Frage stets im Brennpunkt der Aufmerksamkeit im Leben der Kirche bleiben.